Zeitschrift: Ethnologica Helvetica

Herausgeber: Schweizerische Ethnologische Gesellschaft

Band: 12 (1988)

Artikel: Der Tourismus am oberen Amazonas und seine Wirkung auf die einheimische Bevölkerung

Autor: Seiler-Baldinger, Annemarie

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1007594

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Annemarie Seiler-Baldinger

Der Tourismus am oberen Amazonas und seine Wirkung auf die einheimische Bevölkerung

Einleitung

Der Tourismus ist nur ein Phänomen unter vielen, mit denen sich die einheimische indianische Bevölkerung Amazoniens konfrontiert sieht. Er ist allerdings, im Gegensatz etwa zur Mission, zur extraktiven und zur Pionierfront[1], eine jüngere Erscheinung, die gerade in jenem Gebiet noch kaum untersucht worden ist.

Im folgenden soll, hauptsächlich am Beispiel der Yagua und Tukuna, gezeigt werden, wie und unter welchen Bedingungen sich am oberen Amazonas der Tourismus entwickeln konnte und wie er sich auf die Betroffenen, deren Lebensweise und Kultur auswirkt.

Tourismus setzt als elementarste Bedingungen voraus, dass 1. der Zielort von natürlicher oder «kultürlicher» Attraktivität, 2. leicht erreichbar und 3. eine minimale Infrastruktur (Unterkunfts- und Verpflegungsmöglichkeit, medizinische Versorgung) vorhanden ist. Alle drei Voraussetzungen sind am oberen Amazonas gegeben.

Das Reiseziel bietet als natürlichen Anziehungspunkt einen der gewaltigsten Ströme unserer Erde und den vermeintlichen «Urwald»[2], der, je nach Zielpublikum der Reiseveranstalter als «grüne Hölle» oder «Paradies der Pflanzen- und Tierwelt» apostrophiert wird. Inbegriffen in diesen Exotica sind auch die dort lebenden oder zu touristischen Zwecken angesiedelten Indianer. «Bei ... den Angeboten sind selbstverständlich Ausflüge zu abgelegenen Indiosiedlungen ... eingeschlossen» (Sindbad Reiseforum 84/85: 14). Gute Verkehrsbedingungen sind gewährleistet durch tägliche Flugverbindungen von Lima nach Iquitos (Peru), Bogotá nach Leticia (Kolumbien) und zweimal wöchentlich von Manaus via Tabatinga (Brasilien) nach Iquitos. Der touristische Schiffsverkehr zwischen diesen Amazonasstädten ist Ende 1984, nach zehnjähriger Stagnation[3], ebenfalls wieder aufgenommen worden. Das Strassennetz ist allerdings minim und – noch – ohne Verbin-

1 Zur Interaktion dieser Fronten cf. Aspelin 1975, Seiler-Baldinger 1980.

2 Seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es entlang des Amazonas und seiner grossen Nebenflüsse keinen Primärwald mehr (Seiler-Baldinger 1979: 57).

3 Der *Recreo* zwischen Leticia und Manaus war 1974 eingestellt worden. 1981 wurde ein Luxusdampfer für 50 Passagiere gebaut, der seit 1984 wöchentlich zwischen Leticia und Iquitos kreuzt. Auch die, für den Fitzcarraldo-Film, von Herzog renovierte *Nariño,* steht heute im Dienste des Tourismus.

dung zum entsprechenden Hinterland[4]. Für die touristische Infrastruktur sorgen die beiden, nach Manaus, grössten Amazonasstädte Iquitos und Leticia, in deren Umfeld u.a. die Yagua und Tunkuna siedeln. Die Städte verfügen über Hotels, Pensionen, Restaurants, Souvenirläden, Reisebüros, Urwald-Lodges, Touristenboote und -busse.

Die Voraussetzungen zum Ausbau des Urlaubs-, Bildungs- und Abenteuertourismus sind am oberen Amazonas also vorhanden.

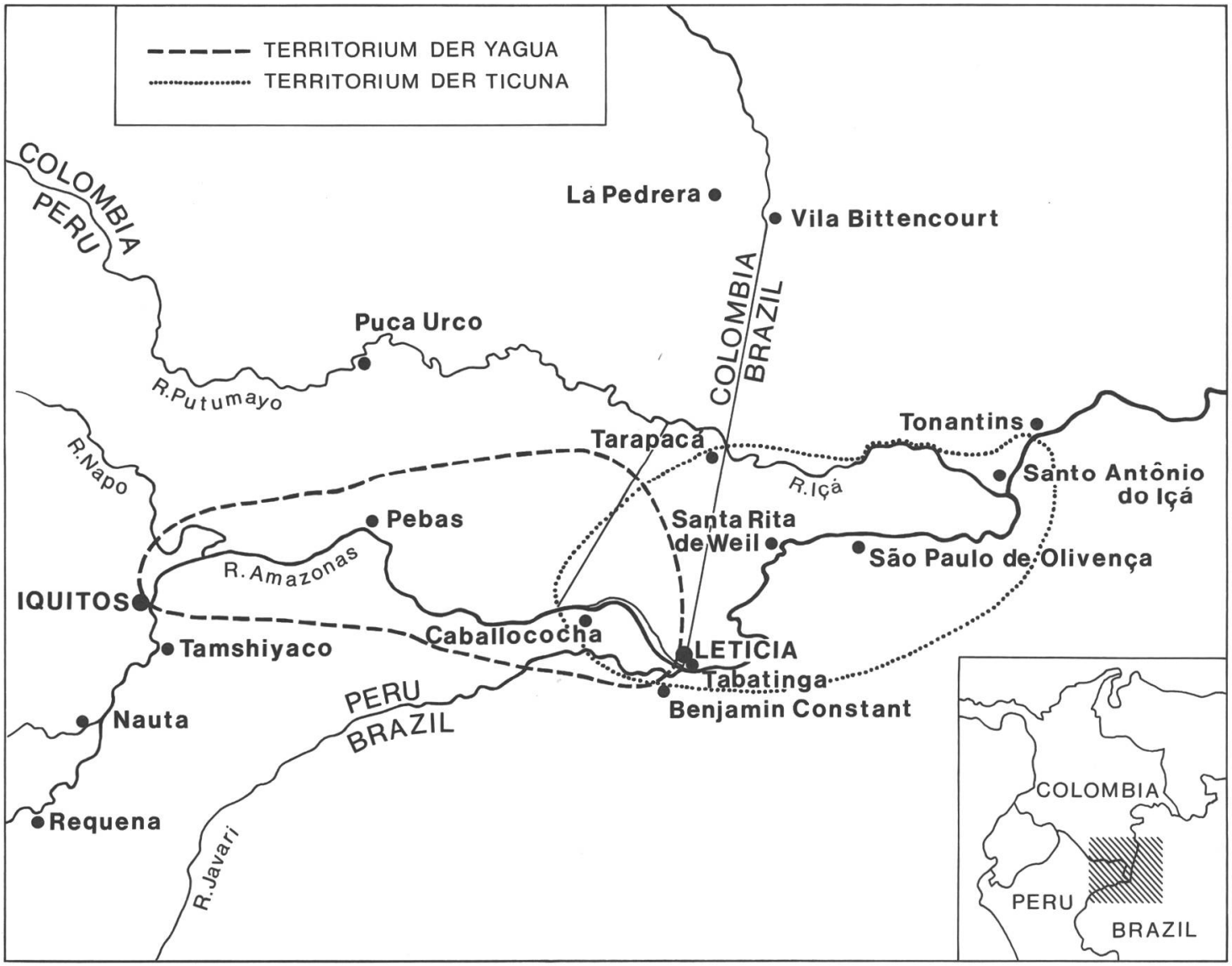
Zur Geschichte des Tourismus zwischen Iquitos und Leticia

Die Geschichte des Tourismus am oberen Amazonas hängt eng mit der Entwicklung der Dampfschiffahrt (ab 1853) und mit der Internationalisierung des Amazonas (1866) zusammen. Damals dauerte eine Amazonasreise allerdings mehrere Monate und eigentliche Touristen, d.h. Abenteuer-Reisende (von Erholungsurlaub kann nicht die Rede sein) waren eher selten. Bei den Europäern und Amerikanern, welche die Dampfschiffe benutzten, handelte es sich vorwiegend um Naturforscher, Marine-Ingenieure oder Angehörige von Grenzkommissionen. Ihre damaligen Berichte legten schon die zukünftigen touristischen Attraktivitäten dar, indem die Schönheiten der Natur und die Gebräuche der Indianer beschrieben wurden. Zu Ehren solcher Besucher wurde die einheimische Bevölkerung dazu angehalten, Tänze und Rituale aufzuführen. So notierte z.B. Leutnant Herndon von der U.S.-Marine in seinem Tagebuch aus dem Yagua-Dorf San José am 15.11.1851: «The Indians went back with us to the convento, and entertained us with music whilst we breakfasted ... On Monday we visited the houses of the Indians to see what curiosities we would get» (1853: 225). Heute klingt dies kaum anders: «Después del desayuno haremos una visita a los primitivos Indios 'Yaguas'» oder «Después del almuerzo nuestro viaje nos llevará a la aldea de los Indios «Tucunas» de Arara ... Ud. podrá observar la elaboración de sus artesanías ...» (Turamazonas Prospekt Leticia 1984).

Damals fielen allerdings solche *Besuche* kaum ins Gewicht, auch wenn sie den Betroffenen so lästig waren wie heute (cf. S. 225). Erst mit dem Gummiboom (1853–1911)[5] setzte ein umfangmässig bescheidener, aber um so exklusiver Geschäfts- und Urlaubstourismus ein. Zumindest ein Teil der ungeheuren Gewinne, welche die Gummibarone auf Kosten (Leben und Gesundheit) der indianischen und sertanistischen Seringueiros machten,

4 Von Leticia aus gibt es eine 6 km lange Strasse nach Tabatinga und die 1933 angefangene Strasse nach Tarapacá, die aber vorläufig erst 23 km lang ist. Die *Perimetral do Norte* existiert bisher nur auf dem Plan, obwohl der Brückenkopf in Tabatinga seit 1976 fertiggestellt ist. Das Strassennetz von Iquitos ist entsprechend ausgedehnter.

5 Die Literatur zum Gummiboom ist sehr umfangreich. Hinweise finden sich bei Seiler-Baldinger (1979: 55 Anm. 10).


TERRITORIUM DER YAGUA
TERRITORIUM DER TICUNA
COLOMBIA
PERU
La Pedrera
Vila Bittencourt
COLOMBIA
BRAZIL
Puca Urco
R.Putumayo
R.Napo
Tarapacá
Tonantins
R.Içá
Santo Antônio do Içá
Pebas
Santa Rita de Weil
São Paulo de Olivença
R. Amazonas
IQUITOS
Caballococha
Tamshiyaco
LETICIA
Tabatinga
Benjamin Constant
PERU
BRAZIL
Nauta
Requena
R.Javari
COLOMBIA
PERU
BRAZIL

wurden in den Ausbau der Infrastruktur von Manaus und Iquitos gesteckt. 1903 zählte Iquitos[6] 14 000 Einwohner und verfügte über mindestens drei Hotels, eine Stadteisenbahn und ein Kleintheater (Rumrill 1983: 55). Leticia[7] allerdings war damals eine bescheidene peruanische Zollstation, eine «aduanilla que sirve los intereses comerciales del Yavari» (Fuentes II, 1908: 150) mit ca. 50 Einwohnern.

Der Tourismus war also *urbaner* Art und beschränkte sich auf Iquitos. Für die indianische Bevölkerung fiel er kaum ins Gewicht, zumal diese ganz andere Sorgen hatte (Zwangsarbeit, Deportation). Mit dem Ende des Gummibooms wurde auch der Tourismus hinfällig. Es folgte eine lange Zeit der wirtschaftlichen Stagnation. Weder die beiden Weltkriege, noch die dazwischen liegende Weltwirtschaftskrise und die bewaffnete Auseinandersetzung um das, 1902 zu Kolumbien geschlagene, Leticia von 1932/33[8] waren dem Tourismus förderlich. Noch 1950 gab es in Leticia kein einziges Hotel und nur ein Restaurant, weil «visitors were rare». Die ein Mal monatliche Landung eines Flugzeuges aus Bogotá bedeute stets «a great event» (Philipson 1952: 191ff.).

Eine Änderung der Lage zeichnete sich, sowohl für Iquitos, besonders aber für Leticia, erst in den 60er Jahren, der Zeit weltweiter Hochkonjunktur, ab. Regelmässige Flugverbindungen, moderne Hotels, aber auch preisgünstigere Pensionen zogen die ersten Touristen an. Die Entwicklung des Tourismus verlief jedoch keineswegs linear. Leider fehlen dazu statistische Untersuchungen oder sie sind sehr unzuverlässig[9].

Für Leticia z.B. begann der Tourismus ca. 1965, erlebte einen Höhepunkt zwischen 1969–1976, einen plötzlichen Rückgang nach 1978 und eine Wiederbelebung seit 1984[10]. Prognosen für die Zukunft sind, wegen der unstabilen Lage im Dreiländereck, äusserst schwierig. Die Entwicklung im

6 Iquitos geht indirekt auf jesuitische Reduktionsgründungen zwischen 1729–1736 am unteren Itaya zurück. 1897 wurde sie Hauptstadt des Dep. Loreto und zählte 10 000 Einwohner.

7 Als offizielles Gründungsdatum gilt 1867 (eigentlich 1864), als der peruanische Offizier Bustamante mit dem Bau des Forts *Mariscal Castilla* beauftragt wurde. Mit den Bauarbeiten begann man aber erst Ende Januar 1868, wobei auch eine Rodung für das zukünftige Dorf *San Antonio de la Frontera* angelegt wurde (Raimondi in: Larrabure i Correa 7, 1965: 347ff.).

8 Zur Geschichte des *conflicto* um das sog. *trapecio amazónico* cf. Seiler-Baldinger (1981: 278ff.; 286 footnotes 6–7).

9 PRORADAM gibt z.B. für Leticia für 1978 eine offizielle Zahl von 12 000 Touristen an, die jedoch völlig irrelevant ist, da sich *Geschäftsleute* (und das sind seit jener Zeit hauptsächlich im *Drogenhandel Tätige*) ebenfalls als Touristen ausgeben.

10 Ich beziehe mich dabei auf eigene regelmässige Beobachtungen seit 1973, sowie die Informationen von Hotelbesitzern, Touristenführern und Einwohnern der Stadt. Es gibt dabei noch zu untersuchende interessante Parallelen und Querverbindungen zum Fell- bzw. Tierhandel einerseits und zum Drogenhandel andrerseits. Der Tourismusboom deckt sich mit der Zeit der Grossausfuhr an lebenden Tieren, kostbaren Fellen und Häuten (Ozelot, Jaguar, Nutria, Kaiman). Die Hauptexporteure waren damals auch die Besitzer der besten Hotels der Stadt mit eigenen Touristenagenturen. Das gleiche gilt seit 1978 auch für die Drogenhändler, allerdings mit negativem Effekt auf den wirklichen Urlaubs-Tourismus. Es war z.B. 1981 ausserordentlich schwierig für mich, eine Unterkunft zu finden, aus dem einfachen Grund, dass die meisten Hotelzimmer an

gut 10 mal grösseren Iquitos (ca. 350000 Einwohner oder mehr) nahm einen konstanteren Verlauf. Eine gewisse Infrastruktur war seit dem Gummiboom vorhanden und musste nur wieder aktiviert werden. 1965 wurde die erste *Jungle Lodge* in Yanamono in Betrieb genommen (Prospekt Explorama Tours Iquitos). 1976 gab es fünf Unternehmen, die sich auf Urwaldausflüge spezialisiert hatten, wovon vier Veranstalter die Yagua im Besichtigungsprogramm eingeschlossen hatten (*Trocha Turística* 11 [7], Iquitos 1976). Der Aufschwung steht auch in gewisser Beziehung zu den erfolgreichen Erdölfunden von 1971–1976 am Río Corrientes (einem Nebenfluss des R. Tigre[11]), die dazu führten, dass 1978 Erdöl exportiert werden konnte. Nach 1981 setzt auch in Iquitos eine bis heute anhaltende rückläufige Tendenz ein, was sich z.B. an der Schliessung einiger Souvenirläden und in den Klagen der Tourismus-Unternehmer kundtut. Auch hier ist die zukünftige Entwicklung nicht offensichtlich. Fest steht lediglich, dass die Amazonaspaktländer (Peru, Brasilien, Kolumbien, Bolivien, Ecuador, Venezuela, Surinam, Guayana) die Entwicklung des Amazonas-Tourismus fest im Auge haben (Article XIII), und dass ORDELORETO[12] in Peru einen Plan zur touristischen Erschliessung der Region Yavari-Caballo Cocha entworfen hat (*Plan de Desarollo microregional eje Yavari-Caballo Cocha,* Iquitos 1981), wohl nicht zuletzt, weil die Gegend bis anhin mehr von kolumbianischen Unternehmen wahrgenommen und touristisch genutzt wurde.

Indianer als Showbusiness

Kluge Unternehmer, die Tourismus zu ihrem Haupt- oder Nebengeschäft gemacht hatten, gingen von Anfang an, d.h. ab 1965, dazu über, Besuche bei Indianern in ihr Tourenangebot einzuplanen. Auf der Suche nach möglichst *exotischen* Indianern fiel die Wahl nicht schwer, gab es doch, unter der zahlreichen indianischen Bevölkerung, nur noch eine Ethnie im Umfeld der beiden Städte, die nicht durchwegs westlich gekleidet einherging: die Yagua. Ihnen wurde ihre *malerische* Tracht (cf. Abb. S. 223), die sie etwa seit der Jahrhundertwende in dieser Form tragen, zum Verhängnis[13]. Es gibt kaum einen Reiseprospekt, noch einen Amazonas-Bildband, der nicht mit Yagua-Photos für Amazonasreisende wirbt (es sind meist die gleichen Leute abgelichtet). Das Problem bestand nun allerdings darin, dass von den

Geschäftsleute dauervermietet waren (auch wenn sie wöchentlich oder monatlich nur kurzfristig belegt wurden!). Bezeichnenderweise verhielt es sich 1984 nach der Ermordung des Kolumbianischen Justizministers im April durch die Mafia und die von Präsident Betancour (unter US-Druck) angedrohten Sanktionen umgekehrt, da sich die Koka-Könige nach Panama abgesetzt hatten oder sich ruhig verhielten. Über die neuste Entwicklung orientieren Duzan/Manrique (1985: 3).

11 1977 zählte Iquitos 25 Hotels mit einer Kapazität von 1442 Betten (Villarejo et al. 1979: 290ff.).

12 Aus ORDELORETO wurde 1985 CORDELOR (Corporación Regional de Desarollo de Loreto).

13 Zur Geschichte dieser Tracht cf. Seiler-Baldinger 1988.

ca. 3300 Yagua, die noch traditionell gekleideten eher im Hinterland siedelten und für den eiligen Touristen nicht so schnell erreichbar waren[14].

In den Anfängen der Tourismus-Euphorie war es üblich, von Leticia aus, ausgedehnte Touren ins Hinterland (z.B. Mittellauf der Flüsse Atacuari, Loreto Yacu, ja sogar Cotuhé – letzterer per Wasserflugzeug!) zu organisieren. Vielerlei Misserfolge, wie die Schwierigkeiten mit dem ständig wechselnden Wasserstand der kleineren Flüsse, die grossen Distanzen, Bootsunfälle, sowie auch die Tatsache, dass sich mit dem Aufschwung des Tourismus in den 70ger Jahren die Struktur der Reisenden veränderte (mehr Urlaubs-Schnell-, als Langzeit-Abenteuer- oder Bildungstouristen), schoben glücklicherweise der *Heimsuchung* der Gruppen im Hinterland einen Riegel vor. Heute zählen diese Art Ausflüge zu den Ausnahmen und sind aus dem Programm der Reiseveranstalter verschwunden.

Die Folge davon war allerdings, dass man dazu überging, einzelne Indianerfamilien oder gar ganze Lokalgruppen um- bzw. in Amazonas- und Stadtnähe anzusiedeln und gleich daneben eine *jungle-lodge* zu bauen. Dies gilt sowohl für die sechs heute in Iquitos operierenden Unternehmer, als auch denjenigen von Leticia, der *seine* Leute aus dem benachbarten Peru (oberer Loreto Yacu) nach Kolumbien an die Q. Tucuchira, vis-à-vis von Sta. Sofia oder Isla de los micos holte (cf. Seiler-Baldinger 1980: 247, 984).

Dass es sich dabei um Zwangsumsiedlungen handelte, wie sie in Amazonien traurige Tradition sind[15], geht aus den Aussagen der Betroffenen hervor. Dazu kommt oft noch eine unglückliche Verquickung von Umständen (Krankheit, Tod, Schuldsklaverei), die eine indianische Gemeinschaft zwingen, dem Patron, in diesem Falle dem Touristik-Unternehmer, an den gewünschten Ort zu folgen. Der Yagua Antonio Cahuachi Mozombite drückt sich sehr deutlich aus: «ahora que supuestamente estamos «civilizados», nos quieren matar en vida, llevándonos a los albergues turísticos para obligarnos a trabajar por sueldos miserables y obligándonos muchas veces a hacer actos contra la moral para lo cual nos dan de tomar licores, a fin de satisfacer al turista» (1984: 258). Er nennt dabei konkrete Fälle und kommt zum Schluss: «Para nosotros como nativos los llamados albergues turísticos ... no se diferencian de una carcel, ya que nos tienen controlados ..., nos sentimos como esclavos prisioneros ...» (263) «Pedimos a las autoridades públicas que prohiban el traslado de familias de nuestras comuni-

14 Die Aufenthaltsdauer für den Durchschnittstouristen am Amazonas beträgt 2–7 Tage. Über die Zusammensetzung der Touristen liegt nur für Iquitos Material vor. So machte der Binnentourismus 1977 60,8% aus, gefolgt von europäischen Touristen (19,13%) und US-Bürgern (14,2%). Nur 3,1% der Touristen stammten aus dem restlichen Südamerika. Die übrigen 2,77% verteilten sich auf Asien, Afrika, Ozeanien und Mittelamerika (Villarejo et al. 1979: 289). 1980 betrug der Anteil Peruaner noch immer 59% (Baca 1981: 28).

15 Die Praxis wurde am oberen Amazonas durch die Mission (Jesuiten- und Karmeliterreduktionen) eingeführt und von den späteren *patrones* aufgegriffen und im System der Schuldsklaverei perpetuiert.

dades a los albergues turísticos y que se castigue a los que realizan esta actividad» (266). Die Sicht der Touristen und Journalisten könnte man als zynisch bezeichnen, wüsste man nicht um ihre absolute Naivität und Unwissenheit. «These Yaguas ... had asked to become a tourist attraction ... it became clear that they enjoyed the job ... A group of Jivaros has also expressed interest in moving in (Río Momon) to become a tourist attraction» (Rhodes 1983: 14, 22).

Für den Einflussbereich Iquitos hat Baca (1981) eine Tabelle zusammengestellt (siehe dazu auch Chaumeil 1984: 26), der zu entnehmen ist, dass 46% der *Touristenattraktionen* Yagua sind[16]. Nebst Angaben zu den Gründungsdaten der verschiedenen Lodges, der Herkunft und Zusammensetzung der Indianer, erfahren wir auch etwas über deren Versorgung und Entlöhnung. Zur Versorgung gehört eine minimale medizinische Betreuung durch das Touristikunternehmen und eventuelle Transporterleichterungen. Der Monatslohn, der in der Regel familienweise für die *Show* ausgerichtet wird, liegt dabei im Durchschnitt 40% unter dem Lohnminimum *eines* Arbeiters in Iquitos. Es wirkt wie ein Hohn, wenn ein Reisejournalist schreibt: «We had been warned ... not to give the Yagua money because the government does not want them to enter the money economy where they could easily be victimized» (Mahoney 1976: 44).

Dem gegenüber steht die Forderung der betroffenen indianischen Gemeinschaften vom 22./23. Juni 1984, in Urco Miraño, nach einer «gerechten Bezahlung» (Cahuachi Mozombite 1984: 266).

In Kolumbien ist die Lage der ca. 15 Yagua-Familien der Q. Tucuchira fataler, da sie von ihren Angehörigen in Peru völlig isoliert leben, noch schlechter bezahlt sind und seit Jahren vor sich hin vegetieren (siehe Seiler-Baldinger 1980: 245, Martinez Muñoz 1981, Alvar 1977: 349ff.).

Etwas anders ist die Situation der Tukuna, deren Siedlungen ebenfalls von Touristen heimgesucht werden. Es handelt sich dabei nicht um künstlich angelegte Dörfer, sondern um langjährige Niederlassungen am Amazonas und seinen Zuflüssen[17]. Die Tukuna waren wegen ihrer *westlichen* Erscheinung und ihrer scheinbar stärkeren Akkulturation weniger attraktiv. Zudem hatten sie früher gelernt, sich gegen die Touristik-Unternehmer zur Wehr zu setzen, wobei der Umstand, dass die FUNAI im Reservat von Umariaçu[18], wenn auch nicht immer zu aller Zufriedenheit, aber wenigstens präsent ist, mit dazu beigetragen hat. Zumindest wurde der von Leticia aus organisierte Besuch der Mädchen-Initiationsfeiern (sog. Pelazón – Haarausreissen) im brasilianischen Gebiet erfolgreich unterbunden (Seiler-Bal-

16 Der Rest setzt sich aus Bora, Huitoto und wenigen Jivaro zusammen.

17 Ursprünglich ebenfalls Hinterland – Terra Firme – Bewohner, wie die Yagua, zahlenmässig aber bedeutend stärker (ca. 20 000) und so mehr ins Gewicht fallend, siedeln sie heute hauptsächlich in Amazonas-Nähe zwischen Caballo Cocha (Peru) und Tonantins (Brasilien).

18 Zu Umariaçu cf. Cardoso de Oliveira (1960: 91; 1977: 148ff.).

dinger 1980: 246, 1985). In Kolumbien (meist besuchtes Dorf: Arara, ca. 290 Einwohner)[19] und Peru (meist besuchtes Dorf: Bella Vista am R. Cayaru) haben sich die Tukuna ebenfalls zu wehren begonnen. Dies gilt besonders für Arara, das, durch lange Tourismus-Erfahrung gewitzigt, diese Angelegenheit selbst an die Hand genommen hat. Seit 1981 *bewacht* ein Tukuna den Caño Arara, der den Hauptzugang zum Dorf bildet. Der Eintrittspreis wurde inzwischen von 20 (1981 = 1 US$) auf 50 pesos pro Person angehoben, und man versuchte die Besichtigungstage auf Dienstag, Freitag und das Wochenende zu beschränken. Photographieren ist, falls überhaupt, nur gegen Bezahlung gestattet. Die Eigenständigkeit der Tukuna von Arara, deren Dorfvorsteher in Sutatenza (Boyaca, cf. Anm. 19) ausgebildet und dessen Projekte von der Dirección de Asuntos Indígenas und Digidec (Dirección de Integración y Desarrollo de la Comunidad, Ministerio de Gobierno) finanziell unterstützt werden, kontrastiert mit der Abhängigkeit der Touristen-Yagua im Umkreis von Leticia und Iquitos, aber auch anderer Tukuna-Dörfer, wie z.B. Puerto Nariño (Kolumbien), wo 1985 das erste Hotel errichtet wurde.

Im Gegensatz zu jenen, von den patrones gezwungenen Indianern, weigern sich z.B. die Tukuna von Umariaçu oder Arara, irgendwelche Tänze oder Zeremonien zur Unterhaltung von Fremden aufzuführen. Sollte man sich zufällig in den betreffenden Dörfern aufhalten, wenn Vorbereitungen zu einem Fest oder einer Initiation getroffen werden, wird man höflich, aber unmissverständlich zur Abreise gebeten, es sei denn, man gehöre zu den geladenen Gästen. Dass unentwegte Touristen dennoch bleiben, kommt leider immer noch vor, wie das Beispiel eines mexikanischen *Intellektuellen* namens Ludlow in Umariaçu von 1983 zeigt: «Los indígenas, en general hospitalarios y corteses, vieron con desgrado la presencia de un blanco en su fiesta, y más los frecuentes clics de la cámara fotográfica; sin embargo el ingeniero mexicano logro tomar algunas instantáneas al las chicas ...» (Tibon 1984: 288).

Dass sich die Betroffenen nicht massiver gegen solche Taktlosigkeiten zur Wehr setzen, hat seine Gründe in der langen Unterdrückungs- und Einschüchterungspolitik ihrer Herren. Vor etwas mehr als 100 Jahren, am 29.11.1881, unterbrach der US-Marine Offizier Herndon in Caballo Cocha, zusammen mit dem Dorfpfarrer, eine schamanistische Sitzung der Tukuna. Seine Beobachtung darüber spricht für sich: «The young man turned his face to the wall with a sullen look, and although the old man smiled when he was patted on the head and desired to proceed with his music, yet it was with a smile that had no mirth or satisfaction in it, and that showed plainly that he was annoyed, and would have expressed his annoyance had he dared» (1853: 236).

19 Zu Arara cf. Staehle (1972: 408ff.), Martinez Muñoz (1981: 7).

Indianershows

Die Schaustellung indianischer Gebräuche auf Befehl hat ihre Vorläufer im 16. Jahrhundert, als z.B. am Hof von Rouen die Tupinambas fiktive Kriege und Feste inszenieren mussten (Bitterli 1982: 181). Später war es, vor allem seit Beginn des 19. Jahrhunderts, üblich, dass die evolutionistischen Naturforscher- und Amazonasreisenden, sich Tänze und Darbietungen bei den Indianern *bestellten,* um sich anschliessend oft in ihren Urteilen bestätigt zu sehen. Als ein Beispiel unter vielen seien hier die Naturforscher Spix und Martius zitiert: «Unser Soldat erhielt auf sein Versprechen, sie (gemeint sind die Coroados, 1818) mit Mandioca, Mais und Branntwein zu bewirten, die Zusage, dass sie an den folgenden Tagen in grosser Anzahl erscheinen würden, um vor uns einen festlichen Tanz aufzuführen (1966: 37) ... Für die Abende veranlassten wir einen Tanz dieser Juris (am 1.1.1820) ... Dieser Tanz vereinigte die gesammte wilde und furchtbare Plastik, welche der rohe Naturmensch America's an seinem gedrungenen Körper darstellt ... welch ein grässliches Bild der Roheit!» (op. cit.: 1226, 1228f.).

Weit gefehlt zu glauben, dass derartige Methoden und Reaktionen der Vergangenheit angehören.

Nach wie vor schenkt man den Indianern reichlich Schnaps aus, um sie gefügig zu machen. Die Yagua der Q. Tucuchira z.B. sind dermassen alkoholisiert, dass sich die benachbarten Tukuna über ihr Verhalten schon 1975 bitter bei uns beklagten, und die Touristen wiederum sicher sein können, «los primitivos Indios Yaguas» (Turamazonas-Prospekt Leticia 1984) gesehen zu haben. In den Touristendörfern läuft die Show überall ähnlich ab: Vor Ankunft der Fremden ziehen die Indianer ihre *westliche* Kleidung ab, bemalen sich und schlüpfen in ihre *Kostüme,* die oft noch photogen-phantastisch ausgeschmückt werden. «As we approached shore, we saw an Indian jump out of his jeans and into a grass skirt ... Everyone was standing in a door or at a window, dangling necklaces made of feathers, nuts and bones before our eyes. Though they could somehow convert dollars into Brazilian cruzeiros and Colombian pesos ... our guide ... was expert at bargaining the indians down ... He even persuaded an Indian to blow his dart», so der New Yorker Jet-Setter Bob Colacellos 1981 über seinen Blitzbesuch bei den Yagua der Q. Tucuchira (*Interview,* New York, 1981: 60).

In der Nähe von Iquitos, wo die *Szene* etwas *belebter* ist, posieren Frauen und Mädchen beim Herstellen von Palmfasergarn, Taschen und Tragnetzen. Für die hastig und entsprechend unsorgfältig angefertigten Handarbeiten erhalten sie billigen Tand. Auch bizarr aufgezogene Halsketten und schnell zusammengebastelte Panflöten werden so getauscht. Dann reihen sich die Männer zum obligaten Blasrohrschiessen auf, spielen auf der Panflöte, schlagen die Handtrommel und gehen im Kreise. Dazu klicken die Kameras und surren die Filmapparate. Aus prominentem Mund hört sich

das so an: «What the tour guides do is take all the Indian's clothes off and put there little doordads on them, hand them a spear which they hand back at the end. The Indians do a little dance around you» (Mick Jagger in einem Interview mit Andy Warhol im August 1981, *Interview,* New York 1981: 28)[20].

Wenn es stimmt, dass im Schnitt 1000 Touristen per Monat die Lodges um Iquitos aufsuchen (Rhodes 1983: 24), so übersteigt dies sogar die Zahl der dort angesiedelten 910 Indianer (nach Baca 1981) und bedeutet für diese eine echte Belastung. Die Betroffenen klagen denn auch zu Recht: «... nuestros hermanos son exhibidos como animales a los turistas, no pueden hacer sus chacras en cualquier parte y tienen que dedicarse a estar al lado del turista para que los saquen fotos y a trabajar para que la empresa turística venda a los turistas» (Cahuachi Mozombite 1984: 258). Eine weitere Art von Show besteht darin, eine Gruppe von Indianern aus der näheren Umgebung der Stadt in's Stammhotel zu holen und dort Tänze aufführen zu lassen. Am 7.8.1981 war ich in Leticia Zeuge einer solch entwürdigenden Veranstaltung. Das Touristik-Unternehmen hatte die Huitoto, die entlang der Strasse nach Tarapacá siedeln[21] (km 11), aufgefordert im Hof seines Hotels *traditionelle* Tänze aufzuführen. Dazu mussten die Frauen, die normalerweise bekleidet einhergehen, ihre Oberkörper entblössen, während die Männer Shorts anzuziehen und Federkronen aufzusetzen hatten. Die jungen Mädchen genierten sich offensichtlich, die älteren Frauen und Männer verhielten sich verschlossen und weigerten sich schliesslich aufzutreten. Es entspann sich eine heftige, aber leise geführte Diskussion zwischen dem Animator und dem Huitoto-Sprecher. Erst nach reichlicher Verabreichung von *aguardiente* zeigten sie sich, leicht beschwipst, zur Vorführung bereit. Sie tanzten lustlos und mit gesenkten Blicken. Dass der Vertreter von *Asuntos Indígenas* um die *Farce* wissend und von meiner Anwesenheit peinlich berührt, *nachher* zu einer Diskussion über die Vorstellung einlud, machte die Sache keineswegs wieder gut[22]. Was die so gedemütigten Indianer darüber denken, äussert stellvertretend Cahuachi Mozombite: «los dueños de la empresa ... les obligan a realizar bailes cualquier día, yendo contra nuestras costumbres ya que para nosotros cada baile tenemos en una fecha diferente del año, la que es feriada para nosotros ... Pedimos a las autoridades públicas, que se prohiba la utilización de nuestros hermanos como objetos de exhibición ...» (1984: 258, 266).

20 Jagger weilte in Iquitos, weil er in Herzogs *Fitzcarraldo* eine Rolle hatte, die in der endgültigen Fassung allerdings entfiel.

21 Es leben dort ca. 25 Huitoto, ehemalige Nachfahren oder Flüchtlinge vom Putumayo-Gebiet aus der Zeit des Gummi-Booms.

22 An diesem Artikel schreibend, bereue ich heute, um der Information willen, mich der Diskussion verweigert zu haben.

Von den *autoridades públicas* darf allerdings nicht allzuviel erwartet werden, bieten doch gerade auch sie die Indianer zu solchen *folkloristischen* Darbietungen an *ferias* (Messen) in Iquitos (z.B. 1980) oder gar in Bogotá (z.B. 1971) auf.

Betrüger und Betrogene

Für Amazonien, wie für andere, nicht industrialisierte Länder gilt, was der Anthropologe Dumont am Fall der Philippinen dargelegt hat: «The tourist can only find what is presented to him ... He is not only a consumer of what is produced for him but an active producer of what he consumes» (1984: 140). Banalerweise führt der direkte Kontakt von Touristen und Indianern, wie andernorts auch, kaum je zur gegenseitigen Verständigung, sondern zur Zementierung und Perpetuierung von Vorurteilen auf beiden Seiten[23]. Wie man dabei den Touristen definiert – die Übergänge zwischen den Reisenden früherer Tage, den Photo-Journalisten, Abenteurern etc. bis hin zum Anthropologen sind ohnehin fliessend – ist für die Indianer eine müssige Frage. Für sie gibt es, abgesehen von den Missionaren, nur zwei Klassen von Besuchern, die *patrones* und *regatones* oder die *gringos* = Touristen. Bezeichnenderweise wurden wir bei den Yagua des Hinterlandes in die erste Klasse eingeordnet (Dumont erging es z.B. ähnlich, 1984: 141ff.), während wir am Unterlauf des selben Flusses mit dem Terminus *tourist* belegt und entsprechend angebettelt wurden. Dies ist eine unmittelbare Folge der «direct tourist front» (Aspelin 1975) der 60er Jahre, als diese Indianer in ihrem Wohngebiet *heimgesucht* und u.a. aus touristischen Erwägungen zum Siedeln an den Unterlauf *animiert* wurden.

Zwar brachte die Verlagerung vom Amazonas-Individual- in Richtung Gruppen-Lodge-Tourismus für die wenigen Hinterlandbewohner Ruhe, dafür ist der Druck auf die in Amazonasnähe siedelnden Indianer um so grösser geworden. Ein vielfach beobachtetes Phänomen ist der schlechte moralische (apathische bis depressive) und gesundheitliche Zustand der Betroffenen (Tuberkulose, Alkoholismus). Als Folge davon sind soziale Desintegration und eine Vernachlässigung der Subsistenzwirtschaft fest-

23 Wenn ein cleveres Reiseunternehmen in Ecuador mit dem Jet-Set Auca-Quechua Indianer Sam Padilla als Führer zu seinen *isolierten* Stammesangehörigen mit folgender Begründung wirbt, soll dabei wohl eher Sam's schlechtes, aber geschäftstüchtiges Gewissen beruhigt werden: «Samuel is deeply concerned that oil explotation ... will soon reach the Auca homeland and alter their lives drastically and forever. For that reason he has decided to bring in small groups of outsiders for short periods, to prepare his people for the inevitable changes they will soon experience» (Wilderness Travel-Prospekt 1984: 13). Gerade *die* Touristen, die sich einen solch exklusiven Trip (Kosten in Ecuador: 1050 $) leisten können, sind atypische Vertreter der Gesellschaft, mit denen sich die Einheimischen über kurz oder lang konfrontiert sehen. Zum Abenteuer-Tourismus (cf. Währlich 1984: 9f.).

zustellen. Letzteres kommt dem Touristik-Unternehmen entgegen, indem es eine völlige Abhängigkeit von jenem mit sich bringt. Diese wird ansonsten auch dadurch gefördert, dass den Betroffenen entweder keine Zeit zum Jagen, Fischen und zum Bestellen der Pflanzungen gelassen wird, da sie sich touristisch produzieren müssen oder/und weil die Gebiete *überjagt* und *überfischt* sind (nicht zuletzt auch wegen der Anwesenheit der Touristen) und das zur Verfügung stehende Gelände für den traditionellen Brandrodungsfeldbau ungeeignet oder zu klein ist. Die Grundnahrungsmittel müssen also vom Unternehmer teuer eingekauft werden, wobei das Angebot qualitativ schlechter und unausgewogener ist, was zu Fehlernährung führen kann (viel stärkehaltige Produkte gegenüber wenigen Proteinen und Vitaminen). Gleichzeitig fällt es gerade diesen Indianern noch schwerer, als es ohnehin schon ist, für das Land, auf dem sie leben, Rechtstitel zu bekommen (cf. Chaumeil 1984: 52ff.), gehört es doch in der Regel dem Touristik-Unternehmer. Diese allerdings haben keine Mühe, es relativ billig zu erwerben. So kaufte z.B. 1981 ein Belgier 11 acre für weniger als 1000 US$ am Río Momon (Peru, Rhodes 1983: 22). Kürzlich (1983?) wurden offensichtlich Explorama Tours von Iquitos Landtitel über 2500 ha an der Mündung der Q. Sucusari (Peru) überlassen, wogegen im Juni 1984 die Indianer beim Ministerio de Agricultura protestierten (Cahuachi Mozombite 1984: 265), wohl vergeblich. Cahuachi Mozombite schildert sogar den Fall einer Gruppe Yagua vom unteren Napo, die Land, für das sie Titel besassen, auf Druck eines Touristik-Unternehmers verliessen, um seine Lodge zu bevölkern (op. cit: 258). Land- und Reservatsprobleme, wobei der seminomadischen Lebensweise gewisser Gruppen Rechnung getragen werden sollte, sind unabhängig vom Tourismus, für die Indianer existentiell, wie das neueste Massaker vom 28. 3. 88 an den Tukuna vom Reservat São Leopoldo (Brasilien) zeigt[24].

Weniger augenfällig und schlechter dokumentiert sind die Auswirkungen der «indirect tourist front» (Aspelin 1975), bei der Touristen und Einheimische nicht direkt aufeinandertreffen. Es geht dabei hauptsächlich um die Vermarktung handwerlicher Erzeugnisse durch einen *típico-* oder *artesanía*-Händler. Dieser kann unabhängig von den lokalen Touristik-Agenturen operieren oder aber mit diesen – in einem Patron-Verhältnis – liiert sein. Vielfach besitzen auch die Unternehmer eigene Läden in der Stadt, in denen die Produkte der *Lodges* verkauft werden. Es versteht sich von selbst, dass in einem dermassen von der Schuldsklaverei dominierten sozialen Umfeld der Patron und nicht der Hersteller den Preis der Ware bestimmt. Das Preisgefälle sieht entsprechend aus. In der Umgebung von Leticia z.B. hatte

24 Cf. dazu F. Kassebeer: «Massaker an Amazonas-Indianern». *Süddeutsche Zeitung* vom 2./3./4. 4. 88, ferner «Colonos brasileiros asesinan indígenas en la frontera Amazónica». *El Tiempo* 7. 4. 88 und «Wieder Indianermorde in Nordbrasilien», *NZZ* 14. 4. 88.

sich in 10 Jahren (1974–84) an der Bezahlung der indianischen Produzenten durch den Patron praktisch nichts geändert (nur wenige Pesos), während die Zwischenhändler in der Stadt gewaltige Gewinne machten (700–1500%)[25], die sie selbstverständlich der Teuerung anpassten.

Die miserable Entlöhnung für Handarbeiten wie Taschen, Tragnetze, Hängematten, Körbe, Rindenbastmalereien, Schmuck, Schnitzkunst etc., sowie die Beschleunigung der Herstellungsprozesse durch die Unternehmer und die totale Unkenntnis der Käufer hat zu einem bemerkenswerten Qualitätsverlust geführt. Der Palmfaserfaden für Taschen und Hängematten ist doppelt so grob, wie derjenige für den Eigengebrauch. Statt Naturfarben werden, wenn überhaupt, Kunststoffarben verwendet. Technische Variationen und Musterung sind auf ein Minimum beschränkt. Details wie die Befestigung der Tragbänder an den Frauentragnetzen oder deren Randabschlüsse werden vernachlässigt – all dies, wie mir einmal eine Yagua-Frau lakonisch bestätigte «porque esa gente no sabe». Die Tukuna, für ihre Korbwaren und Schnitzereien berühmt, färben mittlerweile die Flechtstreifen nicht mehr vorher ein, sondern malen die Muster auf den fertigen Korb. Geschnitzt wird nicht mehr mit schwerem, dunkelroten Edelholz, das rar geworden ist, sondern in leichtem Balsa. An den Geschmack der Agenten und Touristen müssen ebenfalls Konzessionen gemacht werden. So bestellte der grösste Ladenbesitzer Leticias bei den Yagua vom Loreto Yacu eine Serie nackter, grossbusiger Frauenfiguren und von den Tukuna und Huitoto groteske Masken. Auf dem, von ORDELORETO! (heute CORDELOR, cf. Anm. 12) unterstützten Mercado Artesanal de San Juan bei Iquitos kann man die phantasievollsten Speere und Pfeile erstehen, die nicht das Geringste mit indianischer Kultur zu tun haben.

Dem Transportmittel der Reisenden angepasst hat man sich auf Miniaturen von Blasrohren, Kanus, Paddel, Maniokpressen und -Sieben umgestellt. Auch das Format der Rindenbaststoffe ist auf bürgerliche Bildermasse handlicher Rechtecke geschrumpft. Diese Beispiele lassen sich beliebig erweitern. Sie haben nichts mit «tourist art» im positiven Sinne (z. B. bei den Shipibo, cf. Lathrap in Graburn 1976) zu tun, die auf eigenem «Boden gewachsen» ist[26]. Ganz im Gegenteil ist es den Yagua, Tukuna und anderen in ähnlicher Situation bewusst, wie sehr sie fremdbestimmt sind und wie wenig sie zu diesen Erzeugnissen stehen und sich mit ihnen identifizieren können. In ihrer Würde als Menschen und als Angehörige einer Minderheit fühlen sie sich denn gerade auch vom Tourismus tief verletzt: «Para nosotros como nativos la promoción turística ... significa la comercialización de nuestros costumbres y lo que es más la violación de nuestros derechos

25 Leider liegt weder für Iquitos noch für Leticia statistisches Material vor. Ich beziehe mich auf eigene Beobachtungen und regelmässig durchgeführte Stichproben.

26 Zur Bedeutung des traditionellen Handwerks im Zusammenhang mit dem Tourismus siehe Seiler-Baldinger 1985, ferner Vickers 1983: 38f.).

ciudadanos ...» (Cahuachi Mozombite 1984: 257). «Nosotros los nativos, vemos como nuestras artesanías se estan comercializando al extremo ... La orientación de la Promoción Turística en la región, para nosotros los nativos, solamente es con la finalidad de comercializar y mas no así para valorar nuestras costumbres ...» (op. cit: 263).

Sie fordern denn auch: «Debe orientarse realmente a valorar nuestra cultura y no a comercializarla. Debe respetar nuestras tradiciones y no utilizarnos como animales o cosas raras. La Promoción Turística de nuestra cultura tiene que ser realizada por nosotros mismos y no por ninguna empresa o persona extraña. Debe consultarse a nosotros como nativos sobre la Promoción Turística de nuestra cultura, ya que nosotros entendemos que no puede haber Promición Turística de nuestra cultura, mientras no exista una valorización de la misma y mientras la sociedad Nacional y principalmente el Estado no nos respeta y nos quiera seguir utilizando como si fueramos animales y no personas humanas» (op. cit: 261f.). Damit in Zukunft solche Wünsche respektiert und befolgt werden, braucht es allerdings mündige, emanzipierte Touristen[27], deren Bewusstsein sich nicht an Illusionen, sondern an den Realitäten orientiert.

Zusammenfassung

Seit der Ratifizierung des Amazonaspaktes am 3. Juli 1978 in Brasilia soll auch die touristische Erschliessung Amazoniens vermehrt staatlich gefördert werden. Zu den touristischen Attraktivitäten zählen, nebst der Natur, die dort lebenden indianischen Gemeinschaften. Am Beispiel der Yagua und Tukuna im kolumbianisch-peruanisch-brasilianischen Grenzgebiet und im Umkreis der urbanen Zentren Iquitos (Peru) und Leticia (Kolumbien) wird die von den Betroffenen als negativ beurteilte Wirkung des Tourismus auf die einheimische Bevölkerung dargestellt. Diese ist besonders verheerend, wenn das Verhältnis zwischen Unternehmern und den *Zur-Schau-Gestellten* dem alten Muster der Schuldsklaverei folgt und wenn erstere, auf welchen Wegen auch immer, zu *den* Landtiteln gelangen, welche die *comunidades nativas* dringendst zum Überleben benötigen.

27 Siehe dazu auch Gasché 1986 und Maeder 1987 sowie den kritisch-ausgewogenen Artikel von G. Aigner in der Süddeutschen Zeitung vom 26. 1. 1988, Nr. 20: 31, der am Beispiel der Touristen-Yagua von Iquitos bemerkt: «Nun könnte man sagen, die Touristen wollten solche Lügen-Shows, doch sie verursachen schwierige soziale Probleme. Die sich derart prostituierenden Indios werden von anderen Angehörigen ihres Stammes verachtet, sie sind aus der Gemeinschaft ausgeschlossen. Ein Exhibisten-Dorf, das ohne Kontakt weiterleben muss, dazu verdammt, entweder zu verhungern oder sich weiterhin für Geld und für den Tourismus zu entblössen.»

Bibliographie

ALVAR, M., 1977. *Leticia.* Instituto Caro y Cuervo XL III, Bogotá.

ASPELIN, P.L., 1975. *External articulation and Domestic production: the artefact trade of the Mamaindê of Northwestern Mato Grosso, Brazil.* Thesis Cornell Univ.

BACA, A., 1981. *El Turismo y las Poblaciones Nativas.* Iquitos *ORDELORETO.*

BITTERLI, U., 1982. *Die Wilden* und die *Zivilisierten.* München.

CAHUACHI MOZOMBITE, A., 1984. «Promoción turística y organización nativa» in: *Shupihui IX* (30), 257–267, Iquitos.

CHAUMEIL, J. P., 1984. *Between Zoo and Slavery: the Yagua of Eastern Peru in their present situation. IWGIA Document* 49, Copenhagen.

CARDOSO DE OLIVEIRA, R., 1960. «The Role of Indian Posts in the Process of Assimilation – 2 case studies». In: *Am. Indígena* 20, Mexico.

– 1964. *O Indio e o Mundo dos Brancos.* São Paulo.

– 1977. «Posibilidad de una antropología de acción entre los tukuna». In: *Am. Indígena* XXXVII, 1, Mexico.

DUMONT, J. P., 1984. «A matter of touristic 'indifférence'». In: *American Ethnologist* 11 (1), 139–151.

DUZAN, M. J. e J. MANRIQUE. «Víctimas del colono y del narcotráficante». In: *El Espectador,* Bogotá, 27.3.1985: 3.

FUENTES, H., 1968. *Loreto: apuntes geográficos, históricos, estadísticos, políticos y sociales.* Lima.

GASCHÉ, J., 1986. «Turistas, Empresas y Nativos: Determinación y Dominación de la relación mercantil genérica». *Am. Indígena* 6 (11): 7–16. Lima.

GORMSEN, E., 1983. «Der internationale Tourismus, eine neue «Pionierfront» in Ländern der dritten Welt». In: *Geographische Zeitschrift* 71, (3).

GRABURN, N. H. H. (ed.), 1976. «Introduction: Art of the Fourth World». In: *Ethnic and Tourist Arts. Cultural Expressions from the Fourth World* 1–32. Berkeley.

HERNDON, W. L. and L. GIBBON, 1853. *Exploration of the Amazon.* Washington.

LARRABURE I CORREA, C., 1905. *Colección de Leyes, decretos, resoluciones y otros documentos oficiales referentes al Departamento de Loreto. Vol. 7,* Lima.

LATHRAP, D., 1976. «Shipibo Tourist Art». In: *Graburn* (ed). Berkeley.

MAEDER, U., 1987. *Vom Kolonialismus zum Tourismus – von der Freizeit zur Freiheit.* Zürich.

MAHONEY, L., 1976. «La Selva: Peru's Jungleland». In: *Travel,* Jan. 1976.

MARTINEZ MUÑOZ, E., 1981. «Los Yaguas: Títeres del turismo, Los Ticunas: Modelo de progreso indígena». In: *El Campesino* 27.8.1981, Bogotá.

ORDELORETO, 1981. Oficina Regional de Planificación: Diagnóstico Socio-Económico de la Sub-Zona Caballo Cocha 3, Versión preliminar. Manus. Iquitos.

PEARCE, D., 1981. *Tourist development.* London.

PHILIPSON, W. R., 1952. *The immaculate forest.* London.

PORADAM, 1979. *Proyecto Radargramétrico del Amazonas. La Amazonia Colombiana y sus recursos.* 1979, Vol. 1, Bogotá.

RHODES, A., 1983. «Amazon Allegro». In: *Ka'na'ta: The Magazine of CP Air,* Toronto.

RUMRILL, R., 1983. *Iquitos, Capital de la Amazonia Peruana,* Iquitos.

SEILER-BALDINGER, A., 1979. «Indianerschicksale am oberen Amazonas» In: *Indianer Heute, Ethnologica Helvetica* I, 51–88, Bern.
– 1980. «Indians and the Pioneer-Front in the North-West Amazon». In: Barbira-Scazzocchio, F. (ed.) *Land, People and Planning in Contemporary Amazonia* 244–248, Cambridge – 1981. «Boundaries, peoples and the cultural landscape on the upper Amazon». In: *Regio Basiliensis* 2/3, 277–290, Basel.
– 1985. «Some impact of tourism on traditional Yagua and Ticuna culture». In: *Mainzer Geographische Studien* 26: 78–90.
– 1988. «Modelaunen am Amazonas». In: *Tracht und Schmuck,* Basel.

SPIX, J. B. und C. F. MARTIUS, 1966. *Reise in Brasilien (1817–1820),* Stuttgart.

STÄHLE, V. D., 1974. «Medien des sozialen Wandels bei Tikunaindianern im Kolumbianischen Amazonasgebiet – Schule, Landfunk und Tourismus». *Atti del Contreso Int. d. Americanisti* Vol. 2, 1972: 399-412, Roma/Genova.

TIBON, G., 1984. *Los ritos mágicos y trágicos de la pubertad femenina.* Mexico.

VICKERS, W. T., 1983. «Development and Amazonian Indians: The Aguarico Case and some general principles». In: Moran, E. (ed.) *The Dilemma of Amazonian Development* 25–50. Boulder, Colorado.

VILLAREJO, A. et al., 1979. *Así es la selva. Estudio monogr. de la Amazonia Peruana.* Lima.

WAHRLICH, H., 1984. *Tourismus – eine Herausforderung für Ethnologen.* Berlin.